

### Eingesendete Mittheilungen.

Prof. K. Peters. Ueber den Kalkstein aus dem Sauerbrunnen bei Stainz in Steiermark (aus einem Briefe an Herrn Hofrath R. v. Hauer).

Schon im Jahre 1870 gab ich über diesen interessanten plagioklasführenden Kalkstein eine kurze Notiz in Verbindung mit Nachrichten über den von Reibenschuh analysirten Säuerling (Sitzungsberichte d. k. Academie d. W. LXII. Band, 2. Abth., Seite 786) und den Plattengneis von Stainz, dessen ausgedehntere Verwendung durch den Ausbau der Wies-Libocher Eisenbahn gesichert schien (Verhandlungen 1870, S. 200).

Auf Grundlage einer von dem allzu früh verstorbenen Assistenten am chemischen Universitätslaboratorium in Graz, Dr. G. Untch, ausgeführten Analyse konnte ich den Feldspath jenes Kalksteins geradezu als Albit ansprechen, denn die Untersuchung des mittelst Essigsäure ausgezogenen und im vorhinein unter der Loupe von Glimmerschüppchen möglichst befreiten Feldspathpulver hatte in hundert Theilen 69.252 Kieselsäure, 10.352 Natron, nur 1.141 Kali, wovon ein Theil der nicht entfernbaren Glimmersubstanz angehören muss, und kaum Spuren von Kalk ergeben. Auch die an Spaltungssplittern angestellte Winkelmessung schwankte nur um wenige Minuten um  $93^{\circ} 36'$ .

Der Grund, warum die damalige Untersuchung nicht weiter verfolgt wurde, lag nicht sowohl in meiner schwereren Erkrankung, die mir mikroskopische Arbeiten beinahe unmöglich machte, als vielmehr in dem Umstande, dass Dünnschliffe vom ganzen Gesteine sehr übel gelingen und selbst die Masse der weniger als 1—2 Centimeter grossen Plagioklaskrystalle sich nicht nur von Calcit, sondern auch von Glimmer und anderen kaum zu deutenden Verunreinigungen vielfach durchwachsen zeigte. Eine andere Polysynthese als die nach dem normalen Albitgesetze, wurde nicht beobachtet. Der reichlich eingemengte Glimmer, der nirgends im Gestein Blättchen von mehr als 6 Millimeter Grösse und  $\frac{1}{4}$  Millimeter Dicke bildet, ergab einen grossen Axenwinkel, durfte somit als eine ähnliche Varietät von Muscovit betrachtet werden, wie sie den Gneissgraniten von St. Rade- gund, von Lankowitz, von Wies und anderen Stellen in der Umran- dung der steiermärkischen „Devonpartie“ eigen ist. Auch die im körnigen Kalkstein stets mit dem Glimmer verbundenen Turmalin- stengelchen unterscheiden sich von dem stets schwärzlichen Turmalin jener Gneissgranite nur durch ihre geringere Grösse. Hie und da gibt deren einseitige Streckung dem Gestein ein stratificirtes Ansehen, doch wird dasselbe weder durch eine Parallellage der Glimmer- blättchen, noch durch eine solche Anordnung der häufig quer aus- gedehnten Plagioklaskrystalle unterstützt.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Der Turmalingehalt dieses Kalksteins ist längst bekannt (vergl. Zirkel, Lehrbuch der Petrographie 1866, Seite 196).

Das ganze Lager befindet sich, 6 bis 8 Meter und darüber mächtig, im geschichteten, zumeist dünnegeplatteten Glimmergneiss, der unter sehr geringem Winkel in nordöstlicher Richtung einfällt und aus dem nächst der Sohle des (nördlich) benachbarten Grabens der oben erwähnte Säuerling entspringt.

Abgesehen von Letzterem, dessen Fassung und Verwerthung mich zu wiederholten Malen in die Gegend führte, und von Versuchen, Anhaltspunkte zur Einbeziehung der ganzen Landbergs-Stainzer Plattengneisspartie in eine silurische Zone zu gewinnen, blieb der plagioklasführende Kalkstein stets Gegenstand lithologischen Interesses und wurde allen Fachgenossen, die seit 1870 Graz besuchten, als eine Merkwürdigkeit unseres krystallinischen Gebirges vorgezeigt.

In dem topographisch-historischen Werkchen von Itwof und Peters (Graz 1875), das der 48. Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte gewidmet ist, hatte ich an zwei Stellen Veranlassung, davon zu handeln (Seite 12 und 422) und unmittelbar vor dieser Versammlung war Herr Prof. Kampf so freundlich, einen grösseren Vorrath von diesem Gestein herbeizuschaffen, damit es den Mitgliedern der Section für Mineralogie und Geologie mitgetheilt werde. In der That erregte es deren Aufmerksamkeit, als eine von den feldspathführenden Kalksteinen der Westalpen und der Pyrenäen wesentlich verschiedene Felsart und ich bezweifle nicht, dass Untersuchungen darüber im Zuge sind, denen ich durch Zusammenfassung obiger Thatsachen dienlich sein möchte.

**Dr. O. Feistmantel.** Mineralogische Notizen aus Indien. Aus einem Schreiben an Herrn Hofrath v. Hauer de dato: Calcutta 5. November 1875.

Es sei mir gestattet, über einige, vielleicht nicht allgemein gekannte Minerale aus Bengalen (wo sie häufig, ja sehr häufig sind) einige Mittheilungen zu machen, die, wenn sie auch nicht auf mineralogische Gründlichkeit Anspruch machen, doch vielleicht nicht ohne Werth und Interesse sein dürften.

### 1. Glimmer (Muskowit-Kaliglimmer).

In Deutschland und Frankreich wird neuester Zeit vielfach Glimmer zu verschiedenen Zwecken verwendet — der jedoch nicht nur von Russland stammt, sondern auch von Indien, und zwar aus Bengalen, von den Districten Behar und Ramgunh.

Die Glimmergruben in diesen Districten sind ziemlich alt und finden wir schon 1852 einen Aufsatz über die „Glimmergruben von Behar“ von Cpt. Sherwill in dem Journ. of the Asiatic Society 1852.

Neuerer Zeit wurde diese Gegend abermals von Mitgliedern unserer Anstalt (bes. H. Mallet) besucht und Materiale mitgebracht.

Der Glimmer ist wahrer Muskowit, bricht in sehr grosse Scheiben, lässt sich sehr schön, bis zu den dünnsten Blättchen spalten, ist vollkommen elastisch und durchsichtig.